

Buchbesprechungen

1. Philosophie

BORDT, MICHAEL, *Platons Theologie* (Symposion; Band 126). Freiburg im Breisgau/München: Alber 2006. 268 S., ISBN-13: 978-3-459-48190-5.

„Gehört nicht die Lehre über die Götter zu den schönsten Dingen überhaupt?“ lässt Platon den Athener in den *Nomoi* fragen (966c). Und tatsächlich lässt sich Platons Interesse an der Theologie kaum übersehen. Allein die Vielzahl der Aussagen über Gott, Götter und Göttliches in seinen Dialogen weist darauf hin, dass es sich hierbei um eines seiner bevorzugten Themen gehandelt haben muss. „Tout est dieux ou divin chez ce trop divin Platon“, lautet daher ein bekanntes Diktum des französischen Platonforschers Diès.

Platons Theologie hat zahlreiche namhafte Platonforscherinnen und -forscher beschäftigt, die dabei zu äußerst heterogenen Ergebnissen gelangt sind. Nun wurde die Diskussion um Platons theologische Ansichten, die in den letzten Jahren deutlich stagnierte, von Michael Bordt (= B.) erneut aufgegriffen. In seiner Studie „Platons Theologie“ evaluiert er zunächst die bisherige Debatte, führt sodann eine längst fällige Begriffsklärung durch und nimmt ausgehend davon eine textnahe wie systematische Rekonstruktion der theologischen Ansichten Platons vor.

Das Buch gliedert sich in sechs Kap. Das erste bietet einen Einblick in die Forschungslage. Hierbei wählt B. anstelle einer chronologischen Darstellung der Literatur einen systematischen Überblick, in dem die unterschiedlichen Beiträge zu Platons Theologie drei verschiedenen Interpretationslinien zugeordnet werden: einer metaphysischen Interpretation, bei der unter Platons Theologie die Suche nach einem letzten ontologischen Prinzip verstanden wird; einer kosmologischen Interpretation, deren Vertreter der Ansicht sind, Gott sei bei Platon kein metaphysisches Prinzip, sondern eine Seele mit einer zentral kosmologischen Funktion; schließlich einer religiösen Interpretationslinie, deren Vertreter im Anschluss an eine These aus Solmsens 1942 veröffentlichter Monographie „Plato's Theology“ betonen, dass Platon sich im Kontext der Polisreligion mit den Göttern beschäftigt und seine diesbezüglichen Theorien völlig unabhängig von seiner Metaphysik zu betrachten seien. B. verdeutlicht anhand seines Forschungsüberblicks ein zentrales Defizit der Debatte: Die Interpretationslinien legen in ihrer Deutung jeweils ganz unterschiedliche Begriffe von Theologie zugrunde. Dies steht nicht nur einer fruchtbaren Bezugnahme auf die jeweils anderen Forschungslager im Wege. Vielmehr ist auch fraglich, inwiefern die Anwendung des jeweiligen Theologiebegriffs auf Platon gerechtfertigt ist. Insbesondere im Fall der metaphysischen Interpretation führt das zugrunde gelegte Theologieverständnis zu einem Problem. Denn wer unter Theologie die Beschäftigung mit einem letzten metaphysischen Prinzip versteht, muss nach Platons Theologie in Passagen suchen, in denen es explizit gar nicht um Gott oder Götter geht.

B. begegnet dem Problem, indem er zu Beginn seiner Studie das gesamte zweite Kap. der Begriffsklärung widmet: Was soll unter „Platons Theologie“ zu verstehen sein? Ausgangspunkt bildet dabei Platons eigener Gebrauch des Begriffs *theologia* im zweiten Buch der *Politeia*. Platon entwickelt in diesem Kontext Regeln für die Erzählungen über Gott und die Götter (*typoi peri theologias*), die für die Erziehung der Wächter am besten geeignet sind. B. zeigt, dass Platon den Begriff *theologia* in diesem Kontext nicht benutzt, um damit ein wissenschaftliches Projekt oder eine wissenschaftliche Disziplin im Sinne des heutigen Verständnisses von Theologie zu bezeichnen. Vielmehr sei *theologia* vermutlich ein Wort der Alltagssprache und bezeichne zunächst, meist als Teilgebiet der *mythologia*, die Rede von Gott und Göttern. Da es im zweiten Buch der *Politeia* nun darum gehe, *typoi* für die *theologia* zu finden, stehe der Begriff dennoch im Kontext einer philosophischen Überlegung: Platon will untersuchen, welche Aussagen über die Götter innerhalb einer optimalen Erziehung der Wächter legitim sind, und wirft damit auch

die Frage auf, wie diese Aussagen verstanden und begründet werden können. Ausgehend von diesem Projekt bestimmt B., was in seiner eigenen Studie unter Platons Theologie zu verstehen sei: die Frage danach, welche Reden über die Götter sind Platon zufolge legitim sind sowie die Suche nach philosophischer Begründung und Deutung dieser Aussagen.

Im dritten Kap. des Buches wird zunächst eine umfassende Interpretation dessen entwickelt, was Platon im zweiten Buch der *Politeia* als legitime theologische Aussagen darstellt. Am Anfang des Kap.s weist B. auf das Phänomen hin, dass es in Platons Dialogen ein Nebeneinander von der Rede über viele Götter und der Rede über einen einzelnen Gott gibt. Eine umfangreiche Untersuchung des Sprachgebrauchs, die sich besonders auf die Verwendung des bestimmten Artikels bezieht, belegt dies: Platon bezieht sich wiederholt auf einen bestimmten Gott, ohne diesen mit einem olympischen Gott zu identifizieren. Ist Platon also Monotheist? B. zeigt, dass diese Frage in einer differenzierten Weise bejaht werden und Platon ein schwacher Monotheismus zugeschrieben werden muss. Die These, Platon sei Monotheist gewesen, wird meist mit dem Argument bestritten, sie stelle eine illegitime, weil anachronistische Projektion auf die vorchristliche Antike dar. Daher ist es wichtig zu sehen, dass B. nicht nur aufgrund von Indizien aus dem Sprachgebrauch zu seinem Ergebnis kommt, sondern auch religionswissenschaftliche Argumente anführt, und zudem darauf verweist, dass bereits vor Platon – etwa bei Xenophanes – die Vorstellung kursierte, es könne unter den vielen Göttern im eigentlichen Sinne nur einen Gott geben. Zudem vertritt Platon laut B. zwar keinen exklusiv monotheistischen Gottesbegriff wie er in der jüdischen, christlichen oder muslimischen Tradition vorliegt. Genauso falsch sei es aber, ihn dem klassischen Polytheismus zuzuordnen oder lediglich henotheistische Tendenzen zuzugestehen. Vielmehr begegne uns bei Platon eine Form des Monotheismus, in der zwar nur ein Gott im eigentlichen Sinne Gott ist, dadurch jedoch die Rede von den anderen Göttern ihren Sinn nicht verliere.

Im weiteren Verlauf des dritten Kap.s werden die beiden Regeln untersucht, die Platon in der *Politeia* für die Rede über Gott aufstellt: Gott ist gut und Gott verändert sich nicht. Eine ideengeschichtliche Einordnung dieser Thesen ergibt, dass Platon zwar an eine lange mythenkritische Tradition anknüpft, die explizite These von Gottes Gutsein jedoch genuin platonisch ist. Zudem zeigt B., dass Platons Qualifizierung Gottes zunächst als Produktionsrichtlinien für die Dichter im Kontext der Erziehung der Wächter aus sich heraus verständlich sind. Dennoch werde deutlich, dass sie mit Platons metaphysischen Auffassungen eng zusammenhängen. Zwar stelle Platon den Zusammenhang zwischen Theologie und Metaphysik in der *Politeia* nicht explizit her, dennoch seien sie nur vor dem Hintergrund seiner metaphysischen Theorien letztlich verständlich und begründbar. Die Thesen, Gott sei ausschließlich Ursache des Guten und unveränderlich, seien ohne Rekurs auf die Idee des Guten unverständlich. Des Weiteren deute unter anderem die Neuartigkeit gegenüber den populären theologischen Ansichten darauf hin, dass Platon seine Aussagen an seine metaphysischen Theorien rückgebunden habe, um die ungewöhnlichen Thesen solide zu begründen. B. korrigiert mit dieser Interpretation die zentrale These der religiösen Interpretationslinie, deren Vertreter jeglichen Zusammenhang zwischen Platons theologischen und metaphysischen Theorien bestreiten.

Die Frage nach dem metaphysischen Hintergrund von Platons theologischen Ausführungen in der *Politeia* wird im vierten Kap. aufgegriffen. Dort diskutiert B. den Zusammenhang zwischen der Idee des Guten und Gott, den Platon zwar andeutet, jedoch an keiner Stelle detailliert expliziert. B.s These ist, dass zwischen Gott und der Idee des Guten der Sache nach eine Identität besteht, die Begriffe jedoch nicht vollkommen aufeinander reduziert werden können. Obwohl B. also in gewisser Weise der metaphysischen Interpretationslinie zustimmt, sofern diese in der Idee des Guten den platonischen Gott erkennen will, geht er in einem wesentlichen Punkt über sie hinaus: Die Annahme einer sachlichen Identität führt bei ihm nicht zu einer vollständigen Äquivalenz der beiden Begriffe. Vielmehr hätten beide in ihrem jeweiligen Kontext ihre Berechtigung: Die Rede von der Idee des Guten habe innerhalb einer metaphysischen Untersuchung ihren Platz, während im Zusammenhang mit der Polisreligion und der Erziehung der Wächter von Gott gesprochen werde. Daher sei die Metaphysik auch in keiner Weise ein Religi-

onsersatz für die philosophische Elite, in der die Idee des Guten an die Stelle von Gott trete.

Im fünften Kap. seiner Studie widmet sich B. der Theologie, die Platon in den *Nomoi* entfaltet. B. kommt in seiner Interpretation einem Forschungsdesiderat nach, indem er in seine Analyse einerseits die relevanten Passagen des *Timaios* integriert und sich andererseits nicht nur auf das zehnte Buch der *Nomoi* stützt, sondern die darin enthaltenen theologischen Ausführungen im Kontext des Gesamtwerks liest. Aufgrund der breiteren Textbasis kann er eine entscheidende Korrektur an der kosmologischen Interpretationstradition vornehmen: Ein kohärenter Gottesbegriff lässt sich in den *Nomoi* nur dann erkennen, wenn die platonischen Götter nicht als die Seelen der Gestirngötter bzw. Gott nicht als die den Kosmos bewegende Weltseele verstanden werde, wie es das zehnte Buch nahezulegen scheint. Vielmehr vertrete Platon die Auffassung, dass es einen Gott gebe, der auch für die anderen Götter ein Gott ist und der mit der Vernunft (*nous*) als einem obersten metaphysischen Prinzip identisch ist.

Das letzte Kap. des Buches untersucht, ob Platons Theologie in den *Nomoi* und diejenige in der *Politeia* miteinander kompatibel sind, indem das Verhältnis zwischen dem *nous* und der Idee des Guten beleuchtet wird. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen *nous* und dem Guten entspringt dabei nicht ambitionierten Systematisierungsinteressen oder der Vorentscheidung für eine unitaristische Lesart. Explizit wurde die Frage nach dem Zusammenhang zwischen *nous* und dem Gutem im *Philebos* von Platon selbst gestellt. B. entwickelt ausgehend von dem im *Phaidon* angedeuteten *nous*-Begriff die These, dass die Idee des Guten und der *nous* dieselben ontologischen Funktionen erfüllen. Somit könne tatsächlich eine einheitliche theologische Theorie bei Platon nachgewiesen werden. Das Kap. schließt zwar mit einer Liste an offenen Fragen, die sich durch eine Identifikation von *nous* und der Idee des Guten ergeben. Möglicherweise lassen sie sich anhand von Platons eigenen Ausführungen nicht abschließend beantworten. Für die sachliche Berechtigung von B.s These spricht jedoch, dass er auf Philosophen wie Speusipp und Aristoteles verweisen kann, die sich im Anschluss an Platon genau diesen Fragen zugewendet haben.

B.s Studie ist eine Rekonstruktion von Platons Theologie als einer einheitlichen Theorie, die in sinnvoller Weise mit seiner Metaphysik verbunden ist, ohne auf sie reduzierbar zu sein. Obwohl sie einem Spezialthema der Platonforschung gewidmet ist, bietet sie wichtige Denkanstöße zur antiken Ideengeschichte allgemein – so erscheint etwa die vieldiskutierte These eines kontinuierlichen Übergangs vom Mythos zum Logos durch die von B. vorgeschlagene Trennung der Projekte Mythenkritik und Metaphysik, die erst bei Platon zusammengeführt werden, in einem neuen Licht. Hervorzuheben ist außerdem die besondere Lesefreundlichkeit des Buches. In der Einleitung sind die wichtigsten Thesen in einer Übersicht dargestellt. Zusammenfassungen und Überleitungen verschaffen einen schnellen Überblick über die inhaltsreichen Kap. Platons Fachvokabular wird jeweils auf verständliche und voraussetzungsfreie Weise erklärt, sodass die Lektüre auch für Studierende gewinnbringend ist. Sämtliche Quellentexte sind in klarem und elegantem Deutsch übertragen, der griechische Wortlaut ist stets in den Fußnoten nachzulesen.

Einige wenige Druckfehler sind zu korrigieren: Im griechischen Text scheinen beim Druck die *spiritus* an einigen Stellen verrutscht zu sein (76, Anm. 97; 60, Anm. 15); Akzentfehler sind kaum zu sehen (aber 192, Anm. 102, letzte Zeile, fehlt ein *gravis* auf *tyche*). Auf 73, Anm. 84, fehlt „wenig“. 59, Anm. 12, steht ein Trennstrich anstelle eines Gedankenstrichs. Bei den Literaturangaben sind einige Satzzeichen vergessen oder falsch gesetzt worden (264 fehlt ein Punkt bei Ferrari, 267 muss statt eines Kommas ein Punkt bei Schefer stehen; 269 ein Doppelpunkt statt eines Kommas). A. SCHRIEFL

NISSING, HANNS-GREGOR, *Sprache als Akt bei Thomas von Aquin* (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters; Band 87). Leiden/Boston: Brill 2006. XIV/827 S., ISBN 90-04-14645-8.

In Anknüpfung an V. Warnach und R. W. Schmidt hat sich Nissing (= N.) vorgenommen, „den operativen Grundansatz in der Sprachkonzeption des Thomas von Aquin